

olle Professor  
e so eben von  
Schort der Ehe-

schon erwäh-  
Besten der im  
unter dem Li-  
Alle<sup>a</sup>, auf  
pricht sich von  
a la so sinnig  
ung und schon  
wegen, kann  
gen sehen.

einen Unfall  
ämlich ein mit  
er Seite in die  
daß es dieselbe  
ng der Brücke  
elcher Zeit die  
abes stattfand.

y wurde dieser  
erpachtet. Der  
einige hundert  
öge nur auch  
ß des mindern  
in dieser Hin-  
stens das Er-  
rage nicht in-

ernehmen, be-  
die H. G. Sas-  
lister in Pesth,  
des, Alles auf-  
s und Ofens,  
rieden zu stel-  
daß sowohl im  
vorzüglich im  
Bequemlichkeit  
gt sein wird.  
olleinnehmern,  
in anständiges,  
auf das Nach-  
ei dieser Gele-  
jährliche Pacht  
Versehen mel-  
beträgt.)  
re Zentral-Gi-  
oot hier ange-  
b der Dampf-

1.

ren = u. Kna-  
nd.

Nr. 10.

für Damen.

g<sup>a</sup>, Nr. 44.

pränumeriert im  
H. G. Miller,  
f. f. Postämtern.

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Pesth und Ofen, Dienstag, 24. Juni.

51.

### Was eine Mutter leiden kann.

(Fortsetzung.)

Noch eine ganze Stunde verstrich, bevor die unglückliche Mutter aus ihrem Trüb-  
sinne aufstand. Auch sie hatte Hunger, auch sie fühlte das Magen des darben-  
den Körpers, und der Schmerz wühlte in ihren leeren Eingeweiden. Aber sie sah an einem schmerzlichen Sterbe-  
bette und erwartete angstvoll die schreckliche Stunde, da ihr Mutterauge ihr Kind sollte verschwinden sehen. Konnte sie da wohl an ihre eigene Dual denken? Nein; eine Mutter ist allzeit Mutter, glücklich oder unglücklich, reich oder arm; es gibt kein tieferes Gefühl, keinen mächtigeren Trieb, als den, welcher eine Mutter an ihr Kind fesselt; und dies Gefühl, dieser Trieb ist noch inniger und stärker bei denen, welche wissen, wie viel Sorge, wie viel Angst, Mühe und Schweiß sie ihren Kindern gewidmet haben. Und das wissen arme Leute vor Allen. — Um zehn Uhr wurden die Frau und der Knabe gleichzeitig wie von einer geheimen Berührung angeregt. Sie sprang von dem Steine, er von dem Herde auf, und beide riefen zugleich: „Ha, da ist Vater, Hänschen!“ — „Ha, Mutter, da ist Vater!“ — Freudiges Lächeln gab Beide Zügen einen neuen Ausdruck. Sie hatten das Geräusch eines Fuhrwerkes an der Thüre gehört und eilten dem, den sie erwarteten, entgegen. Aber ein Mann trat in die Kammer, bevor sie noch die Thüre erreicht hatten. Während er den Sayee von seinen Schultern schüttelte, hatte Hänschen seine Hand gefaßt, als wolle er an derselben seinen Vater tiefer in die Kammer hereinziehen. Seine andere Hand hatte der Mann seiner Frau gereicht und betrachtete sie mit tiefer Betrübniß. Endlich seufzte er: „Theres, wir sind recht unglücklich, Weib! Ich sehe nun schon den gan-

zen Morgen an der Eisenbahn mit meinem Schubkarren, und ich habe noch keinen Pfennig verdient. Was thun wir jetzt? Wahrhaftig, ich wollte, ich wäre todt.“

Wie unzureichend auch des Mannes Worte waren, um einen heftigen Gram auszudrücken, so war doch dieser darum nicht minder nagend. Der Kopf hing ihm muthlos auf die Schulter, seine Augen starrten regungslos auf den Boden und man sah an dem Ringen seiner Fäuste, man hörte an dem Krachen seiner Finger, daß ein Krampf der Verzweiflung an seinen Lebensfasern zerrte. Die Frau, des eigenen Wesens vergessend und nur auf die Qualen ihres Mannes achtend, schlang ihren Arm um seinen Hals und antwortete schluchzend: „Ach stille; schweige nur, es wird ja nicht immer dauern. Du kannst ja nichts dafür, daß wir so unglücklich sind.“ — „Vater, Vater,“ rief der Knabe, „ich habe Hunger, frische ich jetzt ein Butterbrod?“ — Diese Worte verursachten in dem Manne eine gräßliche Bewegung; alle seine Glieder erbebten, seine Blicke fielen wie rasend auf das klagende Kind und er starrte es eine Zeit lang so wild und seltsam an, daß Hänschen erschrocken und heulend an den Herd floh und von dort seinem Vater weinend zurief: „Ach, lieb Väterchen, ich wil es nicht wieder thun.“ — Ohne von seiner Geistes- und Körperspannung befreit zu sein, ging der Mann nun zu dem Bettchen und betrachtete mit noch schärferen Blicken das sterbende kleine Wesen, das seine erlöschenden Augenlein noch einmal gegen seinen Vater aufblug. „Theres,“ rief er, „wahrhaftig, ich kann es nicht mehr aushalten. Es ist vorbei; einmal muß es denn doch so weit kommen.“ — „Was ist es? ach Gott, was hast du?“

Der Mann, in dessen Brust ein harter Kampf vorgegangen war, verstumte sogleich, und wahrnehmend, welche große Angst er sein

guten Frau durch seinen verzweifelten Ausruf verursacht hatte, faßte er ihre Hand u. sprach ganz niedergeschlagen: „Theres, du weißt es, Weib; seit wir verheirathet sind, habe ich allzeit redlich gearbeitet; nicht einen einzigen Tag habe ich vorbeigehen lassen, ohne für dich und die Kinder zu sorgen. Sollte ich nun nach zehnjähriger saurer Arbeit Betteln müssen? sollte ich das Brod, das ich durch meinen Schweiß bisher verdient habe, jetzt von Thüre zu Thüre erbitten müssen? Theres, das kann ich nicht... und sollten wir auch alle vor Noth und Elend sterben. Siehe, ich werde roth vor Scham, wenn ich nur daran denke. Betteln? Nein; noch bleibt uns ein anderes Mittel, um wenigstens auf kurze Zeit Speise zu bekommen. Es kommt mich zwar hart an, Frau; aber ich gehe und verkaufe unsern Schubkarren auf der heutigen Versteigerung. Bis wir das Geld dafür verzehrt haben, bekomme ich vielleicht wieder Arbeit; und dann wollen wir sparen, um einen neuen Karren anzuschaffen. Wartet also jetzt nur noch ein halb Stündchen, dann bringe ich euch Allen was zu essen.“

Der Schubkarren war das einzige Werkzeug, womit der arme Arbeitsmann sein Brod verdiente; kein Wunder also, daß es ihm so schwer ankam, denselben zu verkaufen. Auch die Frau war nicht minder trostlos über diesen nothgedrungenen Entschluß; allein sie mußte ihn gutheißen, da ihr Mutterherz vor Allem um Hilfe schrie für ihre verschmachtenden Kinder. — „Ja, gehe nur auf die Versteigerung u. verkaufe den Schubkarren, denn unser Hänschen schrumpt zusammen vor lauter Hunger; und ich selbst kann kaum mehr auf meinen Beinen stehen... und das unschuldige Blut, das lechzend da liegt... O wärst du schon ein Engeln im Himmel, liebes Kind!“ Hier fingen ihre Thränen wieder an zu fließen; eine Erschütterung, wie die vorher schon empfundene, besiel von Neuem den Körper des Mannes, seine Fäuste klemmten sich wieder krachend zu. Jedoch bezwang er sich u. sprang verzweifelnd aus der Thüre. Man hörte sogleich das Ratseln eines Karrens, der hastig fortgetrieben wurde; es verging aber augenblicklich.

### III.

Ohne Rücksicht auf das kalte Wetter ging das Versteigerungsgeschäft auf dem Freitagsmarkte seinen Gang. Unweit des Ausrufplatzes stand neben andern ähnlichen Gegenständen ein zweirädriger Handkarren, und nahe dabei ein Mann, der äußerst niedergeschlagen war. Die Arme auf der Brust gekreuzt, wendete er seine feuchten Augen fortwährend von dem Karren auf den Ausrufer, der noch mit dem Aushieten anderer Sachen beschäftigt war. Von

Zeit zu Zeit stampfte der trostlose Mann ungeduldig den Boden, als ob peinliche Gedanken ihn quälten; doch versiel er sogleich in tiefen Trübsinn, wenn sein Blick den Gegenstand traf, der ihm bisher gedient hatte, als ehrlicher Tagelöhner sein Brod zu verdienen. Während er so in Trostlosigkeit versunken war, kamen zwei Fräulein mit hastigen Schritten über den Markt gegangen. Eine davon mußte den schmerzlichen Ausdruck in dem Gesichte des Arbeiters bemerkt haben, denn sie hielt ihre Begleiterin einige Schritte weiter an und fragte sie: „Hast du nicht gesehen, Adele, welche Betrübniß in den Zügen jenes Menschen dort zu lesen ist?“ — „Welches Menschen, Liebe?“ — „Dessen dort, der so mit dem Fuße stampft; sieh, wie er seine Ellbogen gegen seine Seiten klemmt; gewiß, Adele, es ist ein Unglücklicher!“ — „Es kann aber sein, Anna, daß dies nur aus einem besondern Verdruß geschieht.“ — „Nein, Adele; ich kenne das nur zu gut. Der Ausdruck des wahren Unglücks trägt einen unverkennbaren Stempel; es liegt etwas Anziehendes, Mit-leiderregendes darin für ein gefühlvolles Herz; während Zorn und Aerger im Gegentheil den Anschauenden zurückstoßen. Ich habe mich nicht getäuscht, Liebe; der Arbeiter dort ist ein Opfer des langen Winters. Sieh nur, seine Kleider sind nicht schmutzig und zerrissen. Laß uns zu ihm gehen; ich will ihm um die Ursache seines Kummers fragen.“

Die zwei Fräulein kehrten zurück zu dem Manne; als sie ihm aber nahten, ward er gerade von einem Dritten angesprochen, der, wie er, zur arbeitenden Klasse zu gehören schien. Mit einem Handschlage auf seine Schulter, sagte dieser zu ihm: „Nun, was sagst du zu dem Wetterchen? Kalt, he? Komm, geh' mit mir, ich zahle dir einen Schnaps.“ — Der betrübte Arbeitsmann entrückte seine Schulter mit Gewalt der Hand, die sie gefaßt hatte, antwortete aber nichts. Der Andere, darüber verwundert, sah im schärfer in's Gesicht und bemerkte, wie verwildert ihm die Augen im Kopfe standen. — „Wie nun?“ rief er, „was hast du, Freund?“ — Die Antwort erfolgte nicht so schnell, daß nicht die zwei Fräulein Zeit hatten, näher zu kommen und besser zu hören, was der, den sie für unglücklich hielten, sagen werde. Eine dumpfe Stimme, die durch lange Athemzüge unterbrochen war und tiefe Verstörung kund gab, sprach: „Sieh', Gerhard, du sprichst mir von einem Schnaps; aber lieber stürbe ich, als jetzt Branntwein trinken! Wüßtest du, Freund, welche Noth mich drückt —“ Diese Worte waren mit so tiefem Kummer ausgesprochen, daß Gerhard ganz ergriffen davon ward und seine scherzhafte Weise verließ, um ernsthafter zu reden. Er faßte die Hand seines

Mann unge-  
e Gedanken  
ch in tiefen  
enstand traf,  
rlicher Tag-  
ährend er so  
kamen zwei  
r den Markt  
chmerzlichen  
ters bemerkt  
iterin einige  
: „Hast du  
übniß in den  
en ist?“ —  
Dessen dort,  
wie er sei-  
nmt; gewiß,  
— „Es kann  
s einem be-  
lein, Adule;  
lusdruck des  
erkennbaren  
ndes, Mit-  
volles Herz;  
gentheil den  
e mich nicht  
st ein Opfer  
eine Kleider  
Laß uns zu  
rsache seines

rük zu dem  
ward er ge-  
en, der, wie  
ören schien.  
Schulter, sag-  
st du zu dem  
geh' mit mir,  
Der betrübte  
ter mit Ge-  
te, antwor-  
darüber ver-  
ächt und be-  
ugen im Ko-  
er, „was hast  
erfolgte nicht  
räulein Zeit  
fer zu hören,  
ielten, sagen  
e durch lange  
tiefe Verstä-  
Gerhard, du  
; aber lieber  
nken! Wüß-  
ch drückt —“  
Kummer aus-  
griffen davon  
verließ, um  
Hand seines

Kameraden und fragte mit sichtbarer Theilnah-  
nahme: „Wie so, Freund, was ist dir doch?  
du stehst ja aus, als wolltest du wirklich ster-  
ben. Ist Theres todt?“ — „Nein, nein, das  
ist es nicht, Gerhard. Aber dir will ich's sagen,  
da du doch unser Freund bist. Du weißt es,  
nicht wahr, Gerhard? ich bin nie zu faul ge-  
wesen, um mein Brod zu verdienen und ich  
habe es, Gottlob! bisher verdienen können; aber  
jezt, — jezt ist's aus. Meine Theres, das gu-  
te Weib; ach die Arme! zwei Tage stnds nun,  
daß sie nichts gegessen hat; unser Hänschen  
schrumpft zusammen vor Hunger, und mein  
kleinstes Kind, unser Nietschen, das ist vielleicht  
jezt schon todt; die Brüste seiner Mutter sind  
verdorrt vor Kälte und Noth. Wahrhaftig,  
Gert, wenn ich daran denke, könnte ich mir ein  
Leides anthon. Würdest du betteln können,  
Gert?“ — „Betteln? Nein, wahrhaftig nicht;  
ich habe noch ein Paar Hände am Leibe.“ —  
„Ganz recht; ich auch. Aber dennoch ist's so  
weit gekommen, daß wir Alles verkauft und  
versezt haben bis auf unsern Schubkarren, der  
da steht. Wir hatten so gespart, um ihn an-  
schaffen zu können und so lange saures Brod  
darum gegessen. Wenn es aber Gottes Wille  
ist — nun so mag es so sein. Wenn nur der  
Ausrufer jezt schnell hieherkäme, daß ich mei-  
nem Weibe und meinen Kindern etwas Brod  
bringen könnte!“ — „Da ist er! Aber sag' mir  
geschwind, du wohnest noch immer in der Win-  
kelstraße?“ — „Ja.“ — Der Ausrufer kam in  
diesem Augenblicke mit seinem Stuhle auf die  
Stelle, wo der unglückliche Arbeitsmann war-  
tete, und rief laut: „Kauflußige herbei! Käu-  
fer von Schubkarren herbei!“ Ein bitteres Lä-  
cheln flog über die Züge des Tagelöhners. Die  
zwei Fräulein sprachen leise über etwas, das sie  
zu vergnügen schien. Der Ausrufer begann  
wieder: „Dreißig Francs für den Schubkarren!  
dreißig Francs! — Fünfundzwanzig! er ist so  
gut wie neu; es ist halb geschenkt. — Zwanzig  
Francs.“ Eine der Fräulein nickte ihm mit dem  
Kopfe und der Ausrufer fuhr fort: „Zwanzig  
Francs sind da! — Zwanzig Francs! Niemand  
mehr?“ Nun boten auch Andere darauf, aber  
das Fräulein trieb den Preis immer höher. Der  
Ausrufer wandte sich von Einem zum Andern,  
um die Winke der Bietenden zu beachten. „Ein-  
undzwanzig Francs!“ — „Zweiundzwanzig!“  
— „Dreiundzwanzig!“ — „Vierundzwanzig!“  
— „Fünfundzwanzig!“ — „Siebenundzwanzig-  
zig!“ — „Siebenundzwanzig Francs! Niemand  
mehr? Siebenundzwanzig Francs zum ersten,  
zum andern, zum dritten Male! Viel Glück  
zum Kaufe!“ — Das Fräulein sagte einige  
Worte zum Knechte des Ausrufers, der so-  
gleich gegen seine Wohnung gewendet mit mäch-  
tiger Stimme rief: „Es wird gleich bezahlt!“

Schon war der Tagelöhner in des Ausrufers  
Haus, um sogleich mit dem empfangenen Gelde  
in seine Wohnung zu eilen, nicht ohne einen  
traurigen Blick auf seinen Schubkarren zu wer-  
fen, als er durch eine der zwei Fräulein ange-  
sprochen ward: „Guter Mann, wollt Ihr was  
verdienen?“ — Der Tagelöhner besann sich ei-  
nen Augenblick und frug: „Was ist zu eurem  
Dienst, Fräulein?“ — „Wir hätten diesen  
Schubkarren gern nach Haus gefahren.“ — „Es  
ist mir leid, daß ich's nicht thun kann. Ich  
hab' ein eiliges Geschäft.“ — Anna, die sehr  
lieblich war und darum auch noch besser als  
ihre Freundin die armen Leute verstand, sagte  
hastig zu dem Manne, der schon im Begriffe  
war, sich zu entfernen: „Nach der Winkelstra-  
ße wollen wir hin.“ — „Dann kann ich es  
thun, Fräulein; denn gerade dahin gehe ich  
auch.“ Er faßte den Schubkarren, zog ihn zwi-  
schen den umherliegenden Verkaufsgegenständen  
hervor und folgte den zwei Fräulein, die sich  
mit schnellen Schritten entfernten. Ein bitteres  
Gefühl beklemmte seine Brust, da er bedachte,  
daß er nun seinen eigenen Karren für Andere  
fortschaffen mußte. Allein die Gewißheit, jezt  
mit dem erhaltenen Gelde die Thränen seines  
braven Weibes trocken zu können, mischte sü-  
ßen Trost in sein Leid. Ungern empfing er von  
den Fräulein den Befehl, vor einem Laden an-  
zuhalten. Er durfte jedoch nicht lange warten,  
denn die Damen hatten nur einen Augenblick in  
dem Laden verweilt, u. man lud nun aus dem-  
selben auf seinen Karren einen Sak Erdäpfel,  
mehrere große Brode, einige Bündel Holz, und  
Anna selbst stellte mit Sorgfalt einen irdenen  
Topf gegen den Sak.

(Beschluß folgt.)

### Presse-Beitrag.

\*\* Unsern geehrten Leserinnen, die sich mit  
der Haushaltung befassen, können wir folgendes  
Werk auf das Beste empfehlen: „Koch- und  
Wirthschaftskunst für Haushaltungen  
gen jeder Art.“ Von Wilhelmine von  
Sydow. (Sondershausen, Verlag von F. A.  
Cupel, 1842.) Dieses Werk gehört keineswe-  
ges zu den Kochbüchern gewöhnlicher Art, wie  
sie der Büchermarkt zu Duzenden zum Kaufe  
bietet; es ist hier wahre Belehrung und eine  
getreue, faßliche Anweisung geboten, wie man  
Haus und Küche mit Erfolg zu bestellen habe.  
Man findet hier nicht nur die gewöhnlichen Vor-  
schriften zur Zubereitung aller erdenklichen Spei-  
sen (wir zählen nicht weniger als 856 dersel-  
ben), sondern es kann auch als ein wahres Lehr-  
buch der Wirthschafts- und Haushaltungskunst  
dienen. Schon im ersten Theil, der den beson-  
dern Titel: „die Kochkunst in der Stadt wie

auf dem Lande“ führt, finden wir allgemeine Grundregeln für die Küche, nebst Angabe von Maß und Gewicht; Erklärung technischer Küchenvorschriften und Fremdwörter; Anleitung zum Françiren; Anordnung großer u. kleiner Feste und Gastmähler 2c 2c, worauf das eigentliche Kochbuch folgt — aber der zweite Th. il, betitelt: „die Wirthschaftskunst, ein Wegweiser für alle Zweige des Haushaltes“, ist ein wahrer Schatz für Haushaltungen aller Art. Er ist so mannigfaltig, so umfassend, daß nichts übergangen ist, was im täglichen Leben bei der Wirthschaft vorkommt. 419 Recepte geben gründlichen Aufschluß über Trofnen, Aufschwabren und Einmachten von Obst und Gemüse; Reinigen des Weißzeuges und anderer Stoffe; Behandlung des Flaßes, Garnes u. der Leinwand; Anfertigung der Betten u. Matrazen; Einwickeln, Einwickeln und Räuchern des Fleisches; Milchwirthschaft, Stallfütterung, Mastung, Erziehung des Federviehs, Färben, Blumenmachen; nützliche und elegante Beschäftigungen für Damen; Siegelkat zu verfertigen; Cocolade, Liqueure und andere Produkte dieser Art zu verfertigen; unschädliche Schönheits- und Gesundheitsmittel, Pasten, Essenzen, Seifen und Pomaden; verschiedene medizinische Hausmittel; Rettungs- und Wiederbelebungsvorrichtungen bei Vergifteten und Verunglückten 2c. Schon die vierte Auflage, die dieses reichhaltige Buch erlebte, spricht für dessen Nutzen und Prachtbarkeit Preis beider starker Bände 1 fl 30 kr. C. M. (Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in P. stb.) — I.

\*\* Von dem bereits vor längerer Zeit von uns erwähnten und empfohlenen deutschen Originalwerke: „Abasver, der ewige Jude der Urzeit“ (Leipzig und Meissen, bei Friedrich Wilhelm Goedsche) ist so eben das siebente und achte Heft des zweiten Bandes erschienen, womit derselbe geschlossen ist. Das Buch nimmt ein immer gesteigertes Interesse an. Die Begebenheiten folgen sich rasch, die Charaktere behaupten ihre gut grundirte Färbung und wir finden immer mehr die Zeit mit ihren Tugenden und Gebrechen abgepiegelt. — Die illustrierte Ausstattung bleibt sich immer gleich gefällig. Der Preis eines Heftes ist bloß 15 kr. C. M. (Durch C. Geibel's Buchhandlung in P. stb. zu beziehen.)

\*\* Daß die Eisenbahnen in England eine Sache von der größten Wichtigkeit sind, ergibt sich auch daraus, weil daselbst nicht weniger als sechs Zeitungen erscheinen, die sich ausschließlich mit dem Eisenbahnwesen beschäftigen.

\*\* Schon seit längerer Zeit erscheinen in Paris kleine Journale, welche Proletariem, d. h. Arbeiter geschrieben werden. Die geben ein sprechendes Zeugniß von der geistigen Ent-

wicklung der Arbeiter selbst und von den großen Wirkungen, die dadurch hervorgebracht werden. Eine bewunderungswürdige Klarheit, ein unveränderter Sinn für das Richtige u. Praktische findet sich in den meisten darin enthaltenen Aufsätzen.

### Theater - u. Musik - Zeitung.

Preßburg. Am 20. Juni wurde zum zweiten Male, bei sehr besuchtem Hause, „die Maurer“ (fr. i nach dem Französischen: „Les Magons“) bearbeitet von Theresie von Megerle, gegeben. Das Sprichwort, der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, ist auf eine Prophetin nicht anwendbar; denn Frau v. Megerle wird bei der Aufführung ihrer Stüke mit Auszeichnung behandelt. Die geschätzte Verfasserin hat vor vielen andern Schriftstellerinnen das voraus, daß sie mit dem Zeitrome zu schwimmen versteht; dieses auf Effekt berechnete Stück gibt Belege hierzu, und ich bin überzeugt, daß es an jeder Bühne, bei einem guten Arrangement, Beifall finden wird. Frau v. Megerle geht mit ihren Arbeiten vorwärts, ihre „Tochter des Spions“ ist zur Vorstellung mehr geeignet als die „Hexen“ und ihr neuestes Stück hat wieder mehr dramatisches Leben. Was nach unserer unmaßgeblichen Meinung an dem Stücke zu tadeln wäre, ist die nicht ganz konsequente Durchführung manchen Charakters, wie z. B. der des Maurers Leroux; auch hätte das Stück in 4 Abtheilungen besser angesprochen. — In der Valky-Arena gibt jetzt Herr Klaas Tanz Produktionen. — Hr. Klaas könnte mehr auf Anmuth und Grazie sein Augenmerk richten, als auf das fürchterliche Gespringe, das uns nicht hinreißen kann. — Hr. Gruber, Gatte der in diesen Blättern schon erwähnten Mad. Gruber-Stieger, gastirte mehrere Male mit Beifall. — Auch die kleine Bannholzer ließ sich im städt. Theater, im Gebiete der natürlichen Magie zwei Mal sehen. So ist unser Zeitalter! Vor alten Zeiten hat man die großen Hexen verbrannt, u. jetzt erzieht man Hexen; aber die Kleine macht ihre Sachen recht nett, und wenn sie ein Mal sich ein recht nettes Sümmchen Hangirt haben wird, wird sie sich auch recht leicht einen Gatten herzaubern. W.

Paris. In den Budget-Verhandlungen der Deputirtenkammer am 11. Juni kam das 16te Kapitel, betreffend die Unterstützung der königl. Theater, mit einer Summe von 1,144,200 Francs, vor. Hr. Lespinasse verlangte das Wort. Er wünschte, daß die Beisteuer für die königl. Theater von der Stadt Paris allein bestritten werde; diese Stadt, meint er, profitirte mehr, als die Kunst selbst, von dieser Un-

von den gro-  
hervorgebracht  
klarheit, ein  
tige u. Prak-  
darin enthal-

### Leitung.

wurde zum  
Hause, „die  
en: „Les Ma-  
Megerle, ge-  
het gilt nichts  
ne Prophetin  
Megerle wird  
mit Auszeich-  
Verfasserin hat  
nen das vor-  
e zu schwim-  
erechnete Stük  
berzeugt, daß  
uten Arrange-  
u v. Megerle  
, ihre „Toch-  
ung mehr ge-  
neuestes Stük  
en. Was nach  
an dem Stük  
t ganz konse-  
charakters, wie  
; auch hätte  
ffer angespro-  
ibt jetzt Herr  
Klaas könnte  
in Augenmerk  
de Gespränge,  
— Hr. Gru-  
ern schon er-  
astirte mehrere  
eine Bannhol-  
m Gebiete der  
hen. So ist  
en hat man  
etzt erzieht  
acht ihre Sa-  
ein Mal sich  
angirt haben  
ht einen Gat-  
W.

undlungen der  
kam das 16te  
g der königl.  
1,144,200  
verlangte das  
steuer für die  
ris allein be-  
nt er, profi-  
von dieser Un-

terstützung. — Hr. Liadières: „Die Zuschüsse dauern nur bis zu Ende der Verträge. Jeder Vertrag sagt ausdrücklich, daß das Unternehmen sich auflöse, sobald die Zuschüsse ganz oder theilweise aufhören. Was mich betrifft, so erkläre ich, im künftigen Jahre die Unterlassung der Zuschüsse zu beantragen, falls ein Mißbrauch, der hierin herrscht, nicht aufhören würde. Die Zuschüsse kommen nur gewissen Personen zu Statten, anstatt daß sie der Kunst, den Dichtern und den Künstlern im Allgemeinen dienlich sein sollten.“ — Der Präsident: „Wenn die Kammer alljährlich die Ausgaben bewilligte, hat sie stets ihre Freisinnigkeit bewahrt. Die Bewilligung für die Theater ist nur auf ein Jahr.“ — Hr. Cremieux: „Ich muß einen besondern Mißbrauch bemerken. Meines Erachtens soll es bei dem Entree in die Theater keine individuellen Rücksichten geben. Man sollte nicht gestatten, daß diese oder jene Autorität, wer sie auch immer sein möge, Logen nehme, ohne zu zahlen; denn wenn diese zahlen würden, so würden die Zuschüsse nicht so bedeutend sein müssen. Es ist für Jedermann unwürdig, in das Theater zu gehen, ohne zu zahlen. Die Zuschüsse sind bloß für das Theater da und Jedermann sollte zahlen.“ — Hr. de Lavalette fragte, ob die Regierung es ernstlich mit der Schließung der Kindertheater halten werde, worauf er zur Antwort erhielt, daß es damit sein Bewenden haben, u. nur die unerlässlichen Fälle ausgenommen sein werden. — Hierauf wurde oben erwähnte Summe bewilligt.

\* Man schreibt uns aus Prag: „Seit lange hat auf unserer Bühne kein Gast so viel Aufsehen gemacht, wie Frln. v. Marra. Sie sang vier Mal: im „Liebestrank“, in der „Lucia“, in den „Puritanern“ und in einem Szenenquodlibet und begeisterte das Publikum bis zum wahren Enthusiasmus. Die vierte Vorstellung beehrte Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Hr. Erzherzog Stephan mit höchstfeiner Gegenwart. — Frln. Marra hat nach Beendigung dieser vier Rollen von unserer Direktion ein Anerbieten auf neue sechs Parthien erhalten; allein die Künstlerin mußte, einer frühern Verpflichtung zu Folge, nach Dresden abreisen. Schade, daß unsere männlichen Opernmitglieder schon fast sämmtlich invalid sind, und die junge Künstlerin nicht gehörig unterstützen konnten.“

\* Im Herbst dieses Jahres wird in Berlin eine Triologie des Aeschylus, nämlich die aus den Tragödien Agamemnon, Choephoron und Eumeniden bestehende Drethe, nach der Uebersetzung des Professors Franz, aufgeführt werden. Die darin befindlichen Chöre werden bereits in Musik gesetzt.

\* Aus Raab vernehmen wir, daß die talentvolle Lokalsängerin aus Pesth, Dem. Buchtmann, auf dem dortigen Theater mehrmals gastirte, und sich durch ihr schönes, natürliches Spiel und ihren wirkungsvollen Gesang, reiche Theilnahme erwarb.

\* In der italienischen Oper zu Alexandrien ereignete es sich, daß der Don Magnifico aus der Rossinischen „Cenerentola“ die Schaubühne verließ und in der Tracht seiner Rolle sich in eine Loge zweiten Ranges verfügte, um zwei Abonnenten, welche sich hatten beifallen lassen, ihn mit ein paar Pfeifentönen zu beschenken, mit Gewalt hinaus zu schaffen.

\* W. A. v. Schlegel hat der Schauspielerin Charlotte v. Hagn in seinem Testamente seine Fuchsnadel, einen Diamant von sehr bedeutendem Werth, vermacht.

### Mignon - Zeitung.

**Etwas von Allem.** Vor einigen Jahren lebte ein reicher russischer Staatsrath in Düsseldorf, welcher für seinen neugeborenen Sohn eine arme Schneidersfrau als Amme annahm. Bei seiner Abreise schenkte er dem Milchbruder seines Kindes drei russische Lotterie-Obligationen im Werth von 600 Rubel, mit der Bestimmung, daß erst im 17ten Jahre des Kindes die Verwerthung geschehen dürfe. Auf eine dieser Obligationen ist nun bei der letzten Ziehung der bedeutende Gewinn von 50,000 Rubeln gefallen.

\*\* Alles in der Welt ist dem Wechsel unterworfen! erzählt Ch. de Voigne im „Constitutionnel“. Jüngst hat einer unserer Freunde einen Besuch in der Straße Michaudiere zu machen; er kommt in die unrechte Etage, und als ihm, da er geschellt hat, geöffnet worden ist, wird ihm gesagt: „Sie sind im Irrthum, mein Herr, das ist nicht hier; hier wohnt der Friedensfürst.“ — Der Friedensfürst in einem mehr als bescheidenen Gemache, in einer so düstern Straße! Er, der so viele Paläste besessen hatte, unter der glühendsten Sonne von Europa geboren worden war, nun, nachdem er über Spanien regiert gehabt, mehr König als sein König gewesen ist, eigene Kompagnien Leibwachen besessen, über Herzoginnen zu gebieten, eine Königin zu seinen Füßen gehabt hat, der Mazarin und Potemkin seines Landes gewesen, von dem das Geschick eines großen Volkes abgehungen, in seinem achtzigsten Jahre zu einem armen Bürger von Paris herabgesunken, mit dem seine Haushälterin kneift und der sich knapp behelfen muß! Der Fürst erträgt sein Geschick jedoch mit Anstand: er beklagt sich nie u. macht höchstens einmal ein Wortspiel auf die Revolutionen und Revolutionäre.

\* \* Vor noch nicht gar langer Zeit mißhandelte ein Mann, Namens Ferriau, unweit Paris, seine Frau auf eine so unmenschliche Art, daß diese endlich sich in Verzweiflung seinen Händen entriß, vor das Haus und an die nicht sehr weit entfernte Seine lief und dort hineinsprang. Der Mann war ihr bis zum Flußrande gefolgt; mit der Handlung selbst aber vollkommen einverstanden, kehrte er, sobald er seine Frau glücklich im Wasser sah, zur Wohnung zurück und legte sich ruhig schlafen. Die Frau blieb verschwunden, und der Mann wurde ergriffen und des Mordes beschuldigt, sollte sogar schon verurtheilt werden, als die Todtgeglaubte plötzlich vor Gericht erschien und ihren Eheherrn von dem schrecklichen Verdacht reinigte; sie war an jenem Abend gerettet worden und, um sich nicht aufs Neue einer solchen Behandlung aussetzen, zu ihrer Schwester nach Paris gegangen. Ferriau mußte 16 Francs Strafe bezahlen und wird 6 Monate sitzen.

\* \* Der englische Hof zeichnet sich noch heut zu Tage durch eine strenge Etiquette aus, und ein brittischer Reisender, der Oberst Cameron, machte in seinem letzten Werke Glossen über den pikanten Kontrast, der in dieser Hinsicht zwischen der Lebensweise des unumschränktesten Monarchen Europa's, des Kaisers Nikolaus, und der der konstitutionellen Königin Victoria Statt findet. Im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert war aber das Ceremoniel noch weit steifer und erreichte in der That den Gipfel der Abgeschmacktheit. Wenn die Schwestern König Eduard's VI. mit ihm speisten, wurde ihnen nicht gestattet, sich auf Stühle zu setzen; sie mußten mit einer Bank fürlieb nehmen, die weit genug von dem Sessel ihres königlichen Bruders entfernt war, um nicht von seinem Thronhimmel beschattet zu werden. Unter Jakob I. ward die Etiquette eben so weit getrieben; wir lesen unter Anderem, daß er am 4. Juni 1610 seinen Sohn, den Prinzen Heinrich von Wales, zum Ritter schlug, da es diesem sonst nicht erlaubt worden wäre, an einem Tische mit seinem Vater zu speisen. Bei einem Staats-Diner am Hofe Karl's II. bemerkte der König gegen den witzigen Abenteurer Grammont mit vieler Genugthuung, daß er zu den wenigen Monarchen Europa's gehöre, die von ihren Hofleuten knieend bedient würden. „Ich danke Ew. Majestät für die Erklärung,“ erwiderte Grammont, „ich glaubte, daß man Sie um Verzeihung hätte, Ihnen so schlechtes Essen vorgesetzt zu haben.“

\* \* (Sonst und Jetzt.) Ein englisches Blatt führt zum Belag der Verkehrsumwälzung durch Dampf folgendes Beispiel an: Im März 1745 enthielt eine Zeitung die Ankündigung, daß

die Londoner fliegende Landkutsche (flying stage-coach) in zwei Tagen von Bath nach London fahre; das wurde als ein Wunder von Schnelligkeit angestaunt. Jetzt, im Jahre 1845, wird dieselbe Entfernung in 2½ Stunden zurückgelegt.

\* \* (Desertion aus Kindesliebe.) — Im Jahre 1840 war ein junger französischer Soldat, Namens Comps, auf dem Wege nach Algier erkrankt, und in Macon in das Spital gebracht worden. Dort erhielt er einen Brief von seinem Vater mit der Anzeige, daß seine Mutter lebensgefährlich daniederliege, und er selbst (der Vater) stoch geworden und nicht im Stande sei, für den Unterhalt der kranken Frau und einer blödsinnigen Tochter zu sorgen. Da beschloß Comps, nach seiner Genesung zu desertiren, und nach Hause zurückzukehren; er that es, und konnte seiner Mutter noch ein Jahr das Leben fristen, Vater und Schwester ernähren. Da er indeß entdekt zu werden fürchtete, so begab er sich nach St. Amand zum Marschall Soult, und überreichte ihm eine Petition. Vor einigen Monaten wollte er, da er keinen Bescheid erhielt, sich bei dem kommandirenden General des Departements stellen, wurde aber von Gensdarmen festgenommen, und zur Prozeßstrug nach Algier transportirt. Dort hat ihn nun das Kriegsgericht, in Anerkennung der edlen Motive seiner Desertion, einstimmig freigesprochen.

\* \* Der „Figaro“ berichtet aus Berlin: „Die neue Hut-Frage (denn die alte wegen des Hut-Abnehmens beim Grüßen auf der Straße ist längst verjagt) ist das Neueste, was, Gott sei Dank! einen großen Theil unserer Mitbürger beschäftigt. Die Inhaber von Vergnügungs-Lokalen denken schon daran, bessere Geschäfte zu machen, wenn sie sich für den Hut erklären. Der Besitzer des Arnoldschen Lokals fügt der Anzeige seines Konzertes die Worte bei: „Kopfbedeckung ungenirt!“ — Der Inhaber der Weinhandlung „zur goldenen Traube“ geht aber offenbar am Weitesten. Seine Anzeige in den Zeitungen lautet: „Immer mit dem Hut! Heute Sonnabend großes Abend-Konzert von jungen Damen und zweites Ungenirte Schutz aufbehaltungs-Vergnügtsein. Ein jeder Besucher der Traube bekommt einen neuen Hut gratis. Darum immer mit dem Hut.“ — Neben dieser Anzeige prangt als Symbol ein großer Hut. — Und die Gelehrten wollen noch am Humor der Berliner zweifeln? — Da hört Alles auf! —

\* \* In Berlin bereitet der Geograph Kutschke eine Karte Deutschlands nach „Konfessionen“ vor.

\* \* Wir meldeten neulich aus Berlin, daß zwei junge Mädchen, Schwestern, sich ertränkt haben, aber gaben den Grund nicht an. Dieser war folgender: Die beiden Mädchen ließen sich bei einer alten Kartenschlägerin wahren, und diese erklärte ihnen, daß sie eines schrecklichen, gewaltsamen Todes und zwar im Wasser sterben müßten. Die armen Kinder hatten in ihrer Herzensangst nichts schneller zu thun, als sich gleich zu ertränken. Psychologisch ist der Fall eigenthümlich, aber vollkommen wahr; polizeilich fordert er eine immer größere Wachsamkeit der Behörden heraus, da, so viel auch dagegen geschieht, die ordinäre Spekulation sich des Aberglaubens noch immer auf die verschiedenste Weise zu bemächtigen sucht.

\* \* Der gewöhnliche Jahresbericht des Londoner Postamtes ist ausgegeben worden und lautet für die Freunde der Pennypost sehr erfreulich. Die Gesamtzahl der während des vorigen Jahres im vereinigten Königreich durch die Post beförderten Briefe betrug 242 Millionen oder beinahe 22 Millionen mehr als im Jahre 1843. Vor der Einführung des Pennyporto's wurden jährlich nur 75 Mill. Briefe durch die Post befördert. Im Londoner Bezirke, wo das Briefporto früher 2 Pence betrug, hat sich die Zahl der Briefe seit Einführung des Pennyporto's mehr als verdoppelt.

\* \* Einer der größten Fabrikanten Großbritanniens, Hr. Marshall zu Leeds, ist im Alter von 79 Jahren mit Hinterlassung eines Vermögens von mindestens 1½ Mill. Pfd. Sterl. gestorben. Der Verstorbene, welcher mit geringen Mitteln anfang und sein Vermögen einzig seinem Fleiße und seiner Geschäftskennntniß verdankte, gehörte der liberalen Partei an, die er in Yorkshire und besonders in Leeds bei Parlamentswahlen etc. durch Geld und persönlichen Einfluß kräftig unterstützte, und war 4 Jahre lang Unterhaus-Mitglied. Die große Fabrik zu Leeds wird durch zwei seiner Söhne fortgeführt.

\* \* Die Marmorblöcke für das Kaisergrab sind aus Italien an Bord einer sardinischen Brigg am Quai von Rouen angelangt u. werden dort jetzt ausgeladen. Die Blöcke wiegen im Durchschnitt jeder 25,000 Kilogr.

\* \* Das „Eisenbahn-Magazin“ sagt: „Damit man sich einen Begriff von der Anregung machen kann, welche der innere Verkehr Englands durch den Bau der beabsichtigten Eisenbahnen erhalten würde, brauchen wir bloß zu bemerken, daß, wenn auch nur 2000 englische Meilen der projekten Eisenbahnlinien zur Ausführung kämen, nicht weniger als 500,000 Arbeiter und 40,000 Pferde dadurch für die nächsten vier Jahre Beschäftigung erhalten würden.“

### Pillen und Bonbons.

† Ein reisender Handwerksbursche, der lieber den Bettler machte, als arbeitete, zog an einer Hausthüre das Glöckchen. Der Besitzer öffnete das Fenster u. fragte, was er wolle. Der Bursche bat ihn um eine Gabe und erhielt sie. „Was treibt Ihr für ein Handwerk?“ fragte hierauf der Hausherr. Der Mensch faßte noch einmal den Draht, welcher zum Glöckchen führte, und sagte: „Ich bin ein Drahtzieher.“

† Ein neues deutsches Wort für Apotheker: Gesundheitswiederherstellungsmittelbereitungsanstaltmischungskundiger.

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Deutsches Theater. Am 21. d. M., zum Vortheile des H. W. Ernst, neuntes und letztes Konzert desselben in 2 Abtheilungen. Was läßt sich über Ernst mehr sagen? Dieser Ernst ist im Grunde nur ein Spaß, den sich der joviale Apoll mit seinem Rezensentenvölkchen gemacht. Diese nämlich hatten bei jedem Erscheinen einer Künstlergröße der Panegyrik die Zügel schießen, und Weihrauchwolken bis in den blauen Aether qualmen lassen und dies auf's Neueste getrieben. „Wartet,“ sagte Apoll, „ich will euch firren!“ und machte sich einen Spaß und uns einen Ernst. Und nun stehen sie Alle verblüfft da und wissen kein passendes Wörtchen mehr zu sagen. — Nachdem er seine Othello-Fantastie u. Variationen von Mayseder mit der vollendetsten Meisterschaft vorgetragen, u. die erste Abtheilung beschloffen hatte, hörten wir, als erste Konzertpiece der 2. Abtheilung, den „Erlkönig“, eine von Schubert mit Begleitung des Pianoforte komponirte Singstimme, die Ernst für die Violin allein übertragen, und mit Vergnügen, ich möchte sagen, mit überraschendem Vergnügen sah ich den glänzenden Erfolg, den dieser Erlkönig hatte. Denn dieser ist ein derartiges Kunststück, das für den Musik- u. namentlich Violinkundigen, Staunenerregendes bietet, für des Laien Ohr hingegen, zumal wenn ihm die zu Grunde liegende Melodie unbekannt ist, keine besondere Effectstellen hat. Nichtsdestoweniger aber verfehlte auch darin die Zauberbeige Ernst's ihre Wirkung nicht, und nach dieser Piece, wie nach jeder der vorhergegangenen, u. endlich nach den am Schlusse vorgetragenen Andante et Carneval de Venise überbot sich das Publikum im Beifallssturm und Hervorruf. Daß dieser gefeierte Künstler, der sich in so ungewöhnlichem Grade die Liebe und Verehrung des Publikums erwarb, am Ende seines Abschiedskonzertes Lebenswohlgedichte empfing, dürfte zu errathen nicht so schwer sein. — Die erste Abtheilung des Konzertes ward durch die Ouverture zur „Gazza ladra“ eröffnet, die vom Orchester bestens exekutirt wurde. Hr. Baumberg, erster Hautboist dieses Theaters, t. u. g., als Zwischennummer, ein Adagio von L. Maurer so tüchtig und so beifällig vor, daß er gerufen wurde. In der zweiten Abtheilung hörten wir die Ouverture zur Oper: „Faust“ und die „Kapelle“, sechszehnstimmiger Männergesang von C. Kreuzer. Das Haus war gut besucht. Hd.

— Die zweite Gastrolle des Hrn. Reichel war Bertram in „Robert der Teufel.“ Auch in dieser Parthie machte unser geschätzte Gast seine grandiosen Mittel geltend, er führte dieselbe gleichmäßig in der ganzen Fülle seiner sonoren, kräftigen und umfangreichen Stimme durch. Der Glanzmemente gab es viele und der zweite Akt besonders war von der klatantesten Wirkung. Er entzückte die rauschendsten Beifallsbezeugungen und ward mehrere Male gerufen. Die übrige Besetzung ist bekannt.

— Mit den ersten Tagen des Monats Juli begannen die Spektakelpantomimen unter Mitwirkung der Kunstreitergesellschaft der Hrn. Guzent und Lejars. Die erste Pantomime betitelt sich: „Das Hussarenmädchen“ (la fille hussard), zu welcher Hr. Guzent eine sehr effektvolle Musik geschrieben. (Hr. Guzent ist auch Kompositeur, er studirte den Generalbaß bei Auber in Paris.)

— Noch in der ersten Hälfte des Juli trifft der ausgezeichnete Schauspieler Hr. Brünig, Mitglied des Stadttheaters in Hamburg, auf Gastrollen hier ein.

— Hr. Hoppe, k. preussischer Hofschauspieler, der in neuester Zeit so viel Gerede machte, und um dessen Besitz sich zwei Hofbühnen, jene zu Braunschweig und zu Berlin, stritten, bis endlich letztere, nach Bezahlung einer bedeutenden Entschädigung, den Sieg davon trug, — trifft im August in Pesth auf Gastrollen ein. Hr. Hoppe ist anstatt des verstorbenen Seydelmann in Berlin engagirt.

— Zu gleicher Zeit erwartet man hier Mad. Spager-Gentilhuomo, kön. sächsische Hofopernsängerin, auf einen Gastrollen-Gesklus.

— Im September endlich werden Hr. Direktor Carl und Mad. Brünig ihr längst gegebenes Wort lösen und hier einige Gastrollen geben.

— Unsere Direktion wendet, wie man sieht, Alles an, um dem Publikum eben so durch eine reiche Abwechslung im Repertoire und schnelle Mittheilung der interessantesten Novitäten, als auch vorzüglich durch Herbeischaffung der ausgezeichnetesten Gäste die mannigfaltigsten Kunstgenüsse zu gewähren. Es liegt nun an dem Publikum dieses Theaters, ein solches rühmliches Streben lehrend zu würdigen. Ein beharrlich anhaltender Mangel an Theilnahme muß endlich den ämstlichsten Eifer ermüden und alle Regsamkeit einschüchtern und es wird wahrlich nicht mehr die Schuld der Direktion sein, wenn, das Pesther Theater gänzlich in Verfall kommend, kein fremder Künstler von irgend einer Bedeutung es mehr wird unternehmen wollen, eine Reise hieher zu riskiren — es wird nicht mehr die Schuld der Direktion sein, sagen wir, wenn das Publikum fürder allen höhern dramatischen Kunstgenüssen wird entsagen müssen. Möge es sich doch das edelmüthige und patriotische Verfahren des Publikums eines andern hiesigen Theaters zum Beispiel nehmen, das zur Unterstützung des Bessern und Besten, oft auch das Wittelmäßige und minder Gute mit Wohlwollen aufnimmt, und so die Direktion in den Stand setzt, freilich auch mit Beihilfe der National-Unterstützung, sich aufrecht zu erhalten. D.

Nationaltheater. Die dritte Gastrolle des Hrn. Wolf war Sever in „Norma.“ Hr. Wolf gefiel auch in dieser Parthie und zwar so sehr, daß ihm ein monströser Blumenkranz zu Theil ward!! Mad. Schobel war trefflich als Norma. — gr.

Dieser Sommertheater. Das am 21. d., zum Benefiz des Hrn. Moser zum ersten Male gegebene Drama: „Die Kinder des Hauses“, nach Schillers Plan von Ball und Fr. Blum, hat nicht angesprochen. Es ist eine alltägliche Kriminalgeschichte, ohne Saft und Kraft, nicht Schiller, sondern schülermäßig bearbeitet, u. man muß nur behauern, daß der Name des unsterblichen Schiller dabei figurirt. — Der Benefiziant, der recht brav spielte, wurde lebhaft empfangen u. mit Beifall belohnt. Das Haus war sehr leer. — g.

— Nächsten Sonnabend wird zum Benefiz des Hrn. Fröhlich zum ersten Male gegeben: „Der Fluch des Stolzes“, Drama in 5 Akten v. Julius Seidlitz.

### lokalanotizen.

Volkstfest. Das für letzten Sonntag, den 22. d., angekündigte Volkstfest im Herminensfelde, unter dem Titel: „Ein Tag im Jahr für Alle“, von Hrn. Tomala arrangirt, ward von schöner Bitterung begünstigt. Es war zwar ein drückend heißer Tag, doch tauchte sich die Sonne öfters in Wolken, was die Schwüle milderte. Die Frequenz war unermäßig groß und die gebotenen Spektakel aller Art, wie man sie in Wien bei dem Brigittenfest, dann im Auslande bei den Vogelschießen, Mai- u. Oktoberfesten findet, befriedigten die Massen ungemein. Es wäre daher zu wünschen, wenn dieser „Tag für Alle“ alljährlich wiederkehrte, und zum wahren Volkstfeste der Pesther würde.

— Sonntag, den 29. d., als am Petri- und Paulitag, kommt in der Pesther Stadtpfarre eine große Messe von Louis Schindelmeyer zur Aufführung.

— Es gibt noch immer Leute, welche glauben, daß durch die neuen Erfindungen u. Unternehmungen als da sind: Dampfschiffe, Eisenbahnen u. s. w. nur der Säfel der Aktionäre gefüllt wird, andere ehrliche Leute aber, wie z. B. Landwirth, Wirthe u. s. w. brodlos würden. Daß dem nicht so sei, beweist — abgesehen davon, daß die Letzgenannten nur ihre Stationen zu ändern brauchen, da durch die erleichterte Kommunikation sonst todte Strecken auch belebt werden — gegenwärtig die Central-Eisenbahn, auf welcher beiläufig dritthalbtausend Arvaer beschäftigt sind, von welchen jeder nach Maßgabe seines Fleißes sich täglich bis zwei Zwanziger verdienen kann. Was würden nun unsere Ultrakonservativen mit dieser Unzahl Brod- und Obdachlosen angefangen haben, wenn nicht dieses auch in solcher Hinsicht wohlthunende Unternehmen ins Leben getreten wäre? — u —

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 45.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumertirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Bischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.